

# Mit dem Panzer mittendurch

Polen: Das neue Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig soll auf Regierungskurs gebracht werden. Die Macher wehren sich – bisher mit Erfolg. Noch aber ist das letzte Wort nicht gesprochen **VON MIA RABEN**

**D**anzig, 22. Januar 2017: In einem Restaurant an der Motława hebt Paweł Machcewicz sein Wodkaglas. »Auf die Freunde des Museums!«, ruft der Direktor, umringt von Mitgliedern aus dem Beirat – Historikern aus Israel, Frankreich, Deutschland und den USA, die extra angereist sind. Am nächsten Tag wird der 51-Jährige in einer hastig vorgezogenen Präsentation erstmals einem größeren Publikum das Ergebnis seiner Arbeit zeigen: das Danziger Museum des Zweiten Weltkriegs.

Acht Jahre lang haben Paweł Machcewicz und sein 60-köpfiges Team auf diesen Moment hingearbeitet. Machcewicz hat sich geradezu aufgegeben, pendelte jahrelang zwischen Warschau, wo seine Familie lebt, und Danzig. Gut 100 Millionen Euro haben Bau und Ausstellung gekostet. Man rechnet mit bis zu 400 000 Besuchern im Jahr – aus Polen, aus Europa, aus der ganzen Welt. Es ist Machcewicz' Lebenswerk.

Wenige Tage später werden acht Mitarbeiter des Kulturministeriums in einer Art feindlichen Übernahme sein Büro durchforsten. Die von der neuen nationalistischen Regierung gelenkten öffentlich-rechtlichen Medien werden ihn diffamieren. Er wird sich von seinen Mitarbeitern verabschieden und seinen Schreibtisch räumen. Bis ein Anruf abermals alles auf den Kopf stellt.

Machcewicz' Geschichte und die seines Museums handeln von den Versuchen der polnischen Regierungspartei Recht und Gerechtigkeit (PiS), auch über die Vergangenheit zu herrschen – und vom Widerstand gegen das Verdrehen der Wahrheit im Namen der Nation. Aber der Reihe nach.

»Wir haben keine Zeit«, sagt Paweł Machcewicz am 22. Januar, »wir wollen so vielen Menschen wie möglich noch schnell das Museum in seiner jetzigen Form zeigen.« Er weiß: In einer Woche wird er womöglich entlassen, und seine Arbeit könnte Geschichte sein.

Am nächsten Morgen streben Hunderte Menschen, darunter betagte Zeitzeugen, die Erinnerungstücke gespendet haben, zum Museum, einem eindrucksvollen, 40 Meter hohen schrägen Turm, der sich aus der Erde heraus dem Himmel entgegenstreckt. Der US-Architekt Daniel Libeskind stand der Jury vor, die sich für den Entwurf des Architekturbüros Kwadrat aus Gdynia entschied. Der fast fertige skulpturale Bau steht in direkter Nachbarschaft zum alten Postamt, einem der ersten Kampfplätze während des deutschen Überfalls auf Polen am 1. September 1939.

Über provisorische Sperrholztreppe erreichen die Gäste die 14 Meter unter der Erde gelegenen Ausstellungsräume. Die Kraft der architektonischen Symbolik ist körperlich spürbar: Es entsteht förmlich ein Sog hinab in die Vergangenheit. Der als Amphitheater angelegte Konferenzraum, in dem Direktor Machcewicz seine Gäste begrüßen wird, vermittelt einem das Gefühl, in einen elegant gepolsterten Luftschutzkeller geraten zu sein.

Wer heute in Polen über den Zweiten Weltkrieg sprechen will, soll bitte schön die militärischen Heldentaten der polnischen Nation beschwören. So lautet die Ansage aus Warschau. Dort tüfelt die Regierung zurzeit an einer monumentalen patriotischen Pilgerstätte, die drei Museen in einem historischen Park vereinen soll. Das Danziger Museum hingegen betreibt keinen Heldenkult. Es rückt die Leiden der Bevölkerung in den Mittelpunkt – noch dazu in transnationaler Perspektive.

Jarosław Kaczyński, der zwar nur als Parteichef und Abgeordneter legitimiert ist, tatsächlich aber wie ein Autokrat regiert, ist das Weltkriegs-Museum nicht nur deshalb ein Dorn im Auge. Es gilt auch als Pres-

tigeprojekt seines Rivalen, des ehemaligen Ministerpräsidenten und amtierenden EU-Ratspräsidenten Donald Tusk (der zudem aus Danzig stammt). Im Frühjahr 2016 ließ Kaczyński deshalb Kulturminister Piotr Gliński auf das Museum los.

Umgehend kündigte Gliński an, er wolle es zum 1. Februar 2017, also noch vor der Eröffnung, übernehmen und wohl für längere Zeit geschlossen halten. Wenig später liefen dagegen drei Klagen. Eingereicht haben sie der Danziger Bürgermeister, der nationale parlamentarische Beauftragte für die Bürgerrechte sowie Machcewicz selbst – in der Hoffnung, das Gericht werde den juristischen Trick, den Kulturminister Gliński anwandte, für unzulässig erklären.

Dieser Trick besteht in der geplanten Zwangsvereinigung des Weltkriegs-Museums mit dem »Museum Westerplatte«, einer fiktiven, eigens zu diesem Zweck gegründeten und nur auf dem Papier existierenden Institution, benannt nach dem Ort, an dem der Zweite Weltkrieg begann. Durch die Vereinigung würde eine neue Einrichtung geschaffen, deren Direktor der Minister eigenmächtig und ohne Rücksicht auf laufende Verträge bestimmen könnte. Dass Machcewicz die Vorab-Eröffnung im Januar so eilig anberaumte und die internationale Presse einlud, um Druck aufzubauen, ist Teil seines Widerstands.

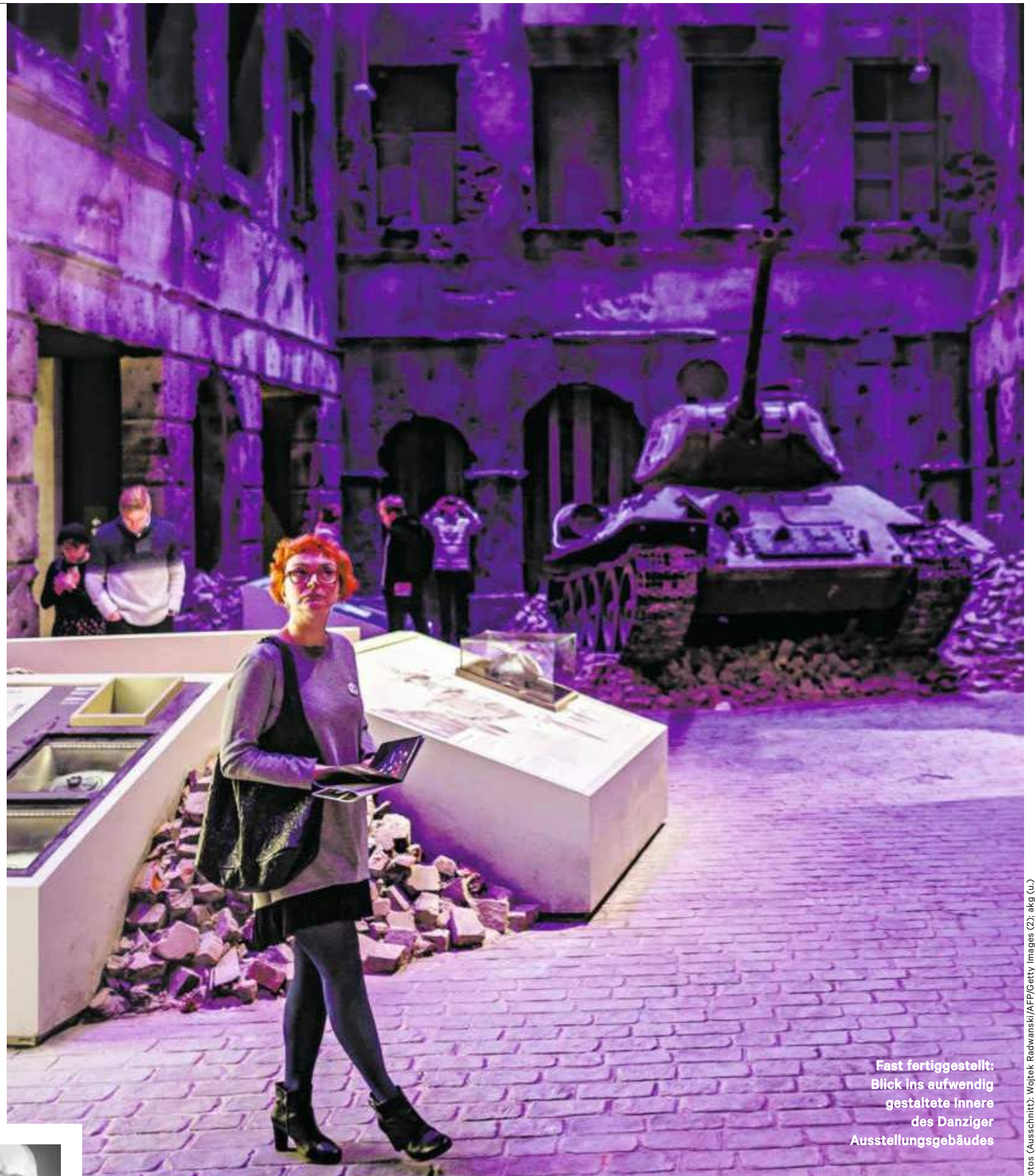
Jetzt betritt der Mann der Stunde die Bühne des Konferenzsaals. »Guten Tag, ich bin Paweł Machcewicz, Direktor des Museums des Zweiten Weltkriegs.« Für diesen Satz erntet er tosenden Beifall. Das Publikum erhebt sich geschlossen, rund 400 Menschen. Hier steht David im Kampf gegen Goliath. Der Applaus hält fast zwei Minuten an.

Er gilt nicht nur Machcewicz, sondern allen, die sich von der PiS nicht einschüchtern lassen. Seit dem Machtwechsel im November 2015 verloren unabhängige Journalisten ihre Stellen, Verfassungsrichter mussten gehen, auch unliebsame Theaterregisseure und Schauspieler. Drei Direktoren polnischer Auslandsinstitute wurden entlassen; selbst einfache Arbeitnehmer trafen es, weil sie auf Demonstrationen des regierungskritischen Komitees zur Verteidigung der Demokratie gesehen worden waren.

Neben den überfüllten Sitzreihen klatscht eine kleine, grauhaarige Frau energisch in die Hände. Dann reckt sie ihren rechten Daumen in die Höhe und ruft: »This is great!« Es ist Barbara Kirshenblatt-Gimblett, 74 Jahre alt, Chefkuratorin des Museums der Geschichte der polnischen Juden in Warschau, das 2014 eröffnet wurde. Die von ihr konzipierte Dauerausstellung hat die Polen ebenfalls aufgewühlt und international Aufsehen erregt. Kirshenblatt-Gimblett hat es geschafft, die 1000 Jahre alte polnisch-jüdische Geschichte aus der Fixierung auf den Holocaust zu befreien, indem sie das Gedenken an die Toten um die Erinnerung an ihr Leben erweitert hat. Hat sie Angst, dass ihr Museum auch in die Schusslinie gerät? »Nein«, sagt sie: »Die Rechte will doch immer zeigen, wie gut die Polen zu den Juden sind.«

Gleichwohl arbeitet die PiS zurzeit an der Demontage der polnischen Holocaust-Forschung. Laut einer geplanten Gesetzesänderung kann, wer »die polnische Nation verleumdet«, mit bis zu drei Jahren Gefängnis bestraft werden. Das könnte auch Wissenschaftler treffen, die sich etwa mit der Geschichte polnischer Nazi-Kollaborateure befassen. Gegen den Historiker Jan Tomasz Gross, der in Princeton, New Jersey, zum Thema Antisemitismus forscht, läuft schon jetzt eine Klage. Eine reflektierte Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte nennt die PiS nur verächtlich »Pädagogik der Scham«.

Während des Rundgangs zeigt Direktor Machcewicz, was alles unter dieses Verdikt fällt: Die Hauptachse bildet die originalgetreu nachgebaute Große



Fast fertiggestellt: Blick ins aufwendig gestaltete Innere des Danziger Ausstellungsbauwerks



Paweł Machcewicz, Direktor des Museums

Gasse aus der Danziger Vorkriegszeit. Von hier gehen 18 Räume ab, in denen die Besucher auf 5000 Quadratmetern Ausstellungsfläche den »Weg zum Krieg« abschreiten, sich mit dem »Terror des Krieges« konfrontieren und »die langen Schatten des Krieges« durchmessen. Viele Vitrinen sind noch leer, der Boden ist staubig. »Wir sind noch mitten in der Montage«, entschuldigt sich Machcewicz.

Bereits zu sehen sind eine Enigma-Codierungsmaschine, ein DKW-Motorrad der Wehrmacht und ein Originalwaggon der Reichsbahn, den sowohl die Nationalsozialisten als auch die Sowjets für Gefangentransporte eingesetzt haben. Sogar zwei Panzer haben ihren Weg unter die Erde gefunden. Bevor die Mauern standen, hievte sie ein Kran in die Baustelle.

»Wir wollen zeigen, worin sich die polnische Kriegserfahrung von der anderer Länder unterscheidet«, erklärt Machcewicz. Im Westen sei häufig unbekannt, wie brutal die deutschen Besatzer gegen die polnische Zivilbevölkerung vorgingen. »Viele Kriegsmuseen zeigen nur Waffen – toys for boys«, sagt Barbara Kirshenblatt-Gimblett. »Dieses Museum schafft eine Wende. Es ehrt Helden und Opfer, ohne den Krieg zu glorifizieren. Damit setzt es einen Weltstandard. Darauf sollte Polen stolz sein!«

Immer wieder gratulieren Besucher Machcewicz: »Bleiben Sie stark!« – »Kämpfen Sie weiter!« Ein älterer Herr überreicht seine Visitenkarte mit den Worten: »Ich bin zum Kampf bereit!« Auf der Karte steht sein Beruf: Kapitän. Machcewicz bedankt sich höflich. Ein Mann mit Kippa fragt, wo er etwas über das Pogrom von Jedwabne lesen könne. »Dahinten links liegen die Schlüssel der Juden aus Jedwabne«, sagt Machcewicz. »Sie verließen ihre Häuser im Glauben, gleich wieder zurückzukehren. Dann wurden sie ermordet.«

Das wichtigste Exponat ist für ihn das Stofftaschentuch, auf das Bolesław Wnuk den Abschiedsbrief an seine Familie geschrieben hat. Die Geschichte der Wnuk-Brüder zeigt wie kaum eine andere, wie Polen zwischen Deutschland und der Sowjetunion zerrieben wurde. Bolesław fiel am 29. Juni 1940 in Lublin der AB-Aktion, einer Mordkampagne der Nationalsozialisten gegen die polnische Intelligenz, zum Opfer. Seinen Bruder Jakob ermordeten die Sowjets, ebenfalls 1940, während des Massakers von Katyn. Der Enkel von Bolesław Wnuk, Rafał, ist Historiker und hat das Weltkriegs-Museum mit entwickelt.

Ein Teil der Ausstellung richtet sich an Kinder. Er besteht aus einer komplett eingerichteten Warschauer Wohnung, die zu drei Zeitpunkten gezeigt wird: 1939, 1943 und 1945. Am Anfang ist alles hübsch und aufgeräumt. Dann fehlen Bilder an den Wänden, unter dem Parkett sind Dollarnoten und falsche Pässe versteckt. Am Ende klaffen Löcher in den Mauern.

Eine so lebensnahe, allem Heldischen abgeneigte Geschichtsdidaktik wird in Polen womöglich bald die Ausnahme sein. Der Lehrplan der PiS setzt ganz auf patriotische Ertüchtigung. »Wir sollen zum Beispiel nicht mehr von Nationalsozialisten sprechen, sondern nur noch von Deutschen«, berichtet der Warschauer Geschichtslehrer Jacek Staniszewski. Das Feindbild solle klar bleiben. Grautöne? Unerwünscht.

Staniszewski hat mit seiner Frau eine unabhängige Grundschule, ein Gymnasium und ein Bildungsinstitut gegründet. Sie haben Protestbriefe gegen die neuen Lehrpläne geschrieben – ohne Erfolg. »Dieser ideologische Ansatz«, sagt Staniszewski, »das ist, als würde ein Panzer durch den Wald rasen und alles zerstören.« Fügen will er sich nicht. »Ich werde meinen Schülern weiterhin unterschiedliche Sichtweisen vermitteln. Im Klassenraum bin ich mit den Schülern allein. Wir Polen sind eine Nation der Verschwörer.«

Am Abend ist Museumsdirektor Machcewicz zu Frieden. Der Bürgermeister lädt die Delegation zum Essen ein, erste Meldungen laufen über den Ticker. Doch am folgenden Tag kommt der Rückschlag.

Paweł Machcewicz sitzt in seinem kleinen, hellen Büro in der Danziger Altstadt. Auf dem Tisch liegen Zeitungen, die enthusiastisch über sein Museum berichten. Machcewicz aber ist bleich: Das Oberverwaltungsgericht ist einer inhaltlichen Beurteilung der Zwangsvereinigung ausgewichen und hat die Klagen wegen Formfehlern an das Warschauer Landesverwaltungsgericht zurückverwiesen. Den Kulturminister wird also niemand mehr aufhalten. Zum 31. Januar muss Machcewicz gehen. Das war zu befürchten, und doch sagt er: »Das ist ein Schock.«

In den nächsten Tagen packen er und seine Mitarbeiter ihre Sachen. Beamte des Kulturministeriums wühlen sich durch die Akten. Das öffentlich-rechtliche Fernsehen echauffiert sich über eine angelegte Luxuswohnung im Museum. Das Komitee zur Verteidigung der Demokratie ruft zu Protesten auf.

Dann, am 30. Januar, geschieht das Unglaubliche: Während Machcewicz vor dem verglasten Turm des Museums das Abschiedsfoto mit seinem Team aufnehmen lässt, klingelt sein Handy. Es meldet sich ein Journalist: Das Landesverwaltungsgericht hat den ministeriellen Erlass für vorläufig nicht rechtskräftig erklärt. Machcewicz kann es kaum fassen. Er darf nun doch bleiben – vorerst. Der Presse sagt er später ungläubig: »Das Museum existiert! Ich bin sein Direktor!«

Der offiziellen Eröffnung Anfang März steht damit nichts mehr im Weg. Doch vielleicht sollte man sagen: scheint nichts mehr im Weg zu stehen. Denn eins ist sicher: Die PiS wird nicht ruhen. Polens Krieg um den Weltkrieg geht weiter. Eine bedeutende Schlacht aber wurde gerade in Danzig gewonnen.